

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

20.6.1863 (No. 49)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922143](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922143)

Grater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Glöfleth.

Siebenter Jahrgang.

N^o. 49.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Sonnabend, den 20. Juni.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Peritzelle kostet 1 Groschen.

1863.

Zum Abonnement auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal ladet die Unterzeichnete ergebenst ein. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, sowie auch die Boten entgegen. Pränumerationspreis pro Quartal 7½ Sgr.

Die Redaction.

Zwischen zweien Stelldichein.

Frei nach dem Französischen des Oscar Comettant
von B. Wickenhilt.

(Fortsetzung.)

„Nun, Schwiegersohn, haben Sie das Wort!“ sagte der Colonel.

„Höre also, lieber Achilles. Sobald ich in Charleston angekommen war, ließ ich es den Colonel wissen und kamen wir überein, daß wir am andern Morgen uns schlagen wollten. Ein Franzose, der in jener Stadt wohnt, sollte mir als Zeuge dienen. Wir trafen auf dem Plage an, ich besetzt von dem Gefühl der Rache, der Colonel wüthend darüber, daß ich die Hand seiner Tochter ausgeschlagen hatte; denn Du mußt wissen, mein lieber Achilles, daß der Colonel seine mir zugefügte Beleidigung und die mir obendrein beigebrachte Wunde großmüthig dadurch gut machen wollte, daß er mir anbot, sein Schwiegersohn zu werden. Ich lehnte aber sein Anerbieten ab, denn ich konnte nicht ahnen, daß seine Tochter das reizende Mädchen war, das ich liebe.“

„Ich gestehe offen,“ fiel der Colonel ein, „diese Deine Weigerung hatte meine Sympathie für Dich, lieber Julius, sehr vermindert.“

„Kurz,“ fuhr der Letztere fort, „wir standen zum zweitenmal im Begriff, unser Leben beiderseitig aufs Spiel zu setzen, als ich, wie ich glaubte, von Niemandem bemerkt, jenen Ring, von dem Du weißt und den ich an einen kleinen Finger gesteckt hatte, an meine Lippen drückte. Der Colonel hatte dieß gesehen und gehört, wie ich den Namen Nancy aussprach. Er trat einige Schritte auf mich zu und den Ring, den ich so eben mit Wärme geküßt hatte, in der Nähe betrachtend, erkannte er denselben. Dieser Ring, lieber Achilles, enthielt, wie mir Nancy nachher sagte, Haare von der Mutter meiner Frau. Er war für den Colonel ein werthvolles Andenken und für Nancy ein Gegenstand der Verehrung.“

„Mein Herr,“ sagte der Colonel zu mir, „Sie tragen einen Ring, der nicht Ihnen gehört.“

„Bei dieser Beschuldigung, die auf eine für meine Ehre nachtheilige Weise ausgelegt werden konnte, fühlte ich das Blut im meinen Adern

kochen. Als ich, kein Wort der Erwiderung zu finden im Stande, den Colonel ansah, fuhr dieser fort:

„In dem Innern dieses Ringes ist der Name Nancy eingegraben, der Name meiner Tochter.“

„Nancy ist der Name Ihrer Tochter, sagen Sie?“

„Ich sage es Ihnen, mein Herr!“ entgegnete streng der Colonel.

„Und Ihre Tochter ist vor einigen Tagen aus Frankreich zurückgekehrt?“

„Ja, mein Herr, auf dem Dampfer „Arago“ in Begleitung des Herrn und der Frau Stecksen, unser Freunde.“

„Ach, Colonel!“ rief ich, meinen Degen weit wegwerfend und mich in seine Arme stürzend. „Ihre Tochter ist es, die ich liebe!“

„Dieser Augenblick,“ sagte der Colonel, sein Glas mit Bordeaux leerend, „war für mich der glücklichste meines Lebens.“

„Sie sollen mein Schwiegersohn sein,“ fuhr mein verehrter Schwiegervater fort, „vorausgesetzt, daß Sie bei meiner Tochter auf keine Hindernisse stoßen. Denn, wenn ich als Vater auch das Recht zu haben glaube, ihr einen Rath zu geben, so will ich doch ihren Gefühlen keinen Zwang anthun und sie nicht zu einer Heirath nöthigen.“

„Dem Himmel sei Dank, ich fand kein Hinderniß. . . Ich hatte das Glück gehabt, meiner Nancy nicht zu mißfallen.“

„Du warst an Bord so krank, daß ich nicht umhin konnte, Dich zu bemitleiden,“ sagte die junge Frau.

„Ho! ho!“ fiel der Colonel ein. „Julius hatte in Havre doch noch nicht die Seekrankheit, und Du hast mir gestanden, meine Tochter, daß Du ihn an der Gasthaustafel bemerkt hättest!“

„O, Papa!“ sagte Nancy im Tone des Vorwurfs. „Wenn Du so indiscret bist, werde ich Dir Nichts mehr sagen.“

„Das, mein alter Freund, ist die Geschichte meiner Verheirathung. Man sollte sie für ein Capitel aus einem Roman halten, nicht wahr?“

„Es ist meiner treu wahr,“ sagte der Colonel, ein neues Glas Bordeaux leerend. . . „Herr Achilles! Noch ein wenig von diesem ausgezeichneten St. Julien!“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Mignet; „der Bordeauxwein bekommt mir seit einiger Zeit sehr schlecht.“

„A propos!“ sagte Julius. „Erzähle uns doch die Geschichte Deines Weingeschäfts!“

„Ich will es wohl thun,“ antwortete Achilles.

„Aber es ist nichts sehr Unterhaltendes.“

„Vielleicht doch,“ sagte Julia.

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Wie? . . . Nichts kann mich von der Idee abbringen, daß Du durch irgend einen

recht gewandten Gauner Dich hast bestehlen lassen.“

„Du wirst sehen, lieber Julius, daß dieß unmöglich war. Ich bin unglücklich gewesen, aber nicht betrogen worden.“

Während die Neugekommenen ihre Mahlzeit beendeten und den Kaffee tranken, erzählte ihnen Mignet alle auf den Verlust seiner Weine und Brantweine bezüglichen Umstände. Als er eben am Schluß seiner Leidensgeschichte war, ging der Wirth von Prescott-house bei ihnen vorüber.

„Da haben Sie,“ sagte der Colonel zu ihm und zeigte auf die Flasche St. Julien, aus der er eben das letzte Glas getrunken hatte, „einen ausgezeichneten Bordeauxwein.“

„Ja, mein Herr. Das ist ein seltener Wein in den Vereinigten Staaten, wo wir die Weine meistens mehr oder weniger verfälscht bekommen. Und,“ fuhr er fort, „Sie versuchen ihn noch unter ungünstigen Umständen; denn er liegt erst wenige Tage in Flasken. Es ist ein Wein, den wir nebst einer Partie Brantwein der Makler Walnut verkauft hat. Er hatte 72 Fässer Wein und 22 Fässer Brantwein.“

„72 Fässer Wein und 22 Fässer Brantwein! Das stimmt!“ rief Achilles. „Ich bin bestohlen.“

Wüthend sprang Achilles vom Tisch auf, um sofort gegen Daniel Walnut zu klagen.

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr!“ sagte der Wirth zu ihm. „Wenn Sie den Mr. Walnut des Betrugs anklagen und seine Schuld nicht beweisen, wird er freigesprochen und dann wird er sie auf Schadenersatz belangen. Dieser könnte Ihnen leicht auf eine Summe belaufen, die selbst den Preis Ihrer verlorenen Waare übersteigt.“

„Was soll ich denn machen?“ fragte Achilles muthlos.

„Deinen Schaden auf das Verlustconto schreiben, mein lieber Achilles!“ antwortete Julius lachend, „und mich in Deinem Schuldbuch mit 300,000 Francs als Deinem Schuldner aufzuführen, mit denen Du Deine Gläubiger wirst befriedigen und Dein Gut wieder kaufen können, und dort friedlich und fern von aller Speculation zu leben, für welche Du nicht gemacht bist.“

„Aber,“ sagte Achilles, „Du schuldest mir nicht so viel; Du schuldest mir nur 6000 Francs.“

„Das Uebrige ist mein Hochzeitsgeschenk,“ entgegnete Julius, seinem Freunde die Hand drückend. „Ohne Dich wäre ich zur Stunde noch nicht verheirathet; Ohne diese Heirath verlore ich die Liebe meines Onkels. Ich schulde Dir also mein Glück und mein Vermögen. Ist es nicht billig, daß Du an Beiden Antheil habest?“

„Es ist gewiß billig,“ sagte der Colonel,

„und Sie müssen es annehmen.“

„Es ist billig,“ sagte gleichfalls die junge Frau, „und Sie dürfen nicht nein sagen.“

„Nun, so sei es!“ antwortete Achilles gerührt. „Ich nehme es an, weil Ihr Alle es wollt. Es wäre mir zu hart, wenn ich die Ursache des Ruins meines guten Onkels wäre und wenn ich das Haus und die Güter, welche ich von meinem Vater ererbt habe, für mich für immer verloren sehen müßte.“

„Nur,“ sagte Julius, „wenn ich die Zeit, welche uns noch bis zum 1. Juni übrig ist, genau berechne, so können wir hier acht Tage ausruhen, uns dann nach England einschiffen, London besuchen und zu dem Stellbichem mit meinem Onkel gerade zurecht kommen. Wie wird er glücklich sein, der Onkel Lesbeau, und wie wird er meine schöne und gute Nancy lieben! Er wünschte für mich eine Frau und ich bringe ihm einen Engel.“

(Schluß folgt.)

Amerikanische Briefe.

Von einem deutschen Militair in Amerika.

Was ein amerikanisches Lager vertilgt, davon kann man sich in Europa keine Vorstellung machen. Kommen dann aber auch magere Zeiten, die natürlich unausbleiblich sind, dann findet er sich so gut er kann, und weiß sich in die Verhältnisse zu schicken. Der Neger ist aber ungleich genügsamer, und wird bei Weitem nicht der Verpflegung und Equipirung bedürfen, wie der Amerikaner; nimmt man dazu seinen Gehorsam, welcher die erste und Haupttugend in dieser Maschinerie ist, die man unter dem Namen Armee begreift, dann wird der farbige Truppenkörper dem weißen bald nicht mehr nachstehen. Bei der Errichtung der Indianerregimenter regte sich auch gerechter Zweifel über die Zweckmäßigkeit einer solchen Organisation, allein was diesen an Disciplin abging, ersetzte ihre ungebundene Tapferkeit und ihre Schule im Einzelgefecht.

Zugleich mit Errichtung der Negerregimenter beabsichtigt die Regierung in Texas und Florida Militärcolonien zu errichten, ähnlich der österreichischen Militärgrenze. Es wird dieses auch wohl das einzige Mittel sein, den Süden dauernd in Unterwerfung zu halten; ob aber dieses überhaupt und bis wann geschieht, ist eine Frage, die nur die Zeit lösen kann. Sanguiniker zweifeln zwar nicht an baldiger Unterwerfung des Südens, aber bis dahin ist noch ein weites Feld. Wenn ein Spanien der Nothwehrmacht des größten Eroberers widerstehen konnte, wenn sich sogar das zerrissene unterjochte Deutschland aus den Klauen des Napoleonischen Adlers losreißen konnte, wird nicht weniger der heißblütige ingrimmiige Südländer seinen letzten Cent an sein Interesse setzen. Die Anzeigen, daß schon jetzt Millionen Werth von Eigenthum vernichtet werden, damit es dem Norden nicht in die Hände fällt, bekunden den Sturm, der noch kommen wird. Der Südamerikaner wird sich so gut mit Gift und Dolch verteidigen, wie der Spanier und Italiener, freilich war die Sache jener eine edlere und bessere, und der Südländer hat nicht einmal das Recht zu einer begründeten Klage, da er, und sonst Niemand anders, in frivoler Weise den Bürgerkrieg entzündet hat, denn der Weg bis zur absoluten Aufhebung der Sklaverei war noch ein sehr weiter, und sicherlich hätte am wenigsten der dermalige äußerst langwütige Präsident eine solche rigoröse Maßregel erlaubt. Wahrscheinlich daß durch gegenseitiges freundliches Uebereinkommen eine Ablösung der Sklaverei stattgefunden hätte, wo nicht, so gebot es die Gerechtigkeit und Menschlichkeit für die unterdrückte schwarze Race, auf dem Weg der Gewalt ihre Sklavenketten zu zerreißen.

Der Süden, wie die Dinge einmal liegen,

kann sich nicht beschweren über erlittenes Unrecht, ob aber der Norden diesen Krieg aus Philantropie und Nächstenliebe für die Schwarzen und Mischlinge führt, ist eine Frage, die sehr zu bezweifeln sein möchte. Der Egoismus auf beiden Seiten war und ist wohl die Haupttriebfeder dieses unglückseligen Krieges, die Gabsucht ist die fernere Leiterin, zu der sich dann schließlich noch Rachegefühl auf beiden Seiten gesellt; wozu dieß führen muß, zeigt sich von Tag zu Tag mehr. Sollte es übrigens dem Süden gelingen, die Hülfen Frankreichs zu erlangen, sei es auch nur eine Intervention desselben, dann wird die Waagschale bald zu dessen Gunsten sinken. Die Blokade der Häfen verursacht dem Süden größeren Nachtheil, als verlorene Schlachten.

Diese Wendung der Dinge befürchtet auch in der That die radikale Partei, welche eben das Ruder führt, und zwar um so mehr, als der Krieg mit Mexiko darauf hinweist, daß der Mann in den Tuilleries unläutere Absichten in Bezug auf Amerika überhaupt hegt.

Von England befürchtet man nichts dergleichen so sehr, obgleich dessen Interessen auch einen baldigen Frieden zwischen den streitenden Theilen erheischen, allein man weiß recht gut, daß mehr als tausend Millionen englische Capitalien in den hiesigen Fonds, in Eisenbahnen und industriellen Anlagen stecken, und daß diese mit einem Griff als gute Preise erklärt würden, wenn England dem Norden in offener Feindseligkeit gegenüber treten würde. Zudem wird sich wohl England nie mehr zu den schlaunen Schachzügen Napoleons gebrauchen lassen, und die letzte mexikanische Allianz mit demselben war offenbar nur ein mit Spanien abgekartetes Spiel, um ihn die Finger in Mexiko verbrennen zu lassen.

(Schluß folgt.)

Die Einnahme Puebla's und ihre Folgen.

Am 17. Mai, nach sechswochentlicher tapferer Vertheidigung, hat sich Puebla ergeben; die Besatzung von 9000 Mann ist kriegsgefangen. Dieses nach dem zuletzt bekannt gewordenen Stand der Sache kaum in so naher Aussicht stehende Ereigniß soll herbeigeführt worden sein durch die Zerstörung des Forts Guadalupe, von dem seither nicht bekannt war, daß es auch nur angegriffen worden. Sein Fall habe dann die weitere Vertheidigung unmöglich gemacht. Ueber die der Uebergang vorangehenden Ereignisse sind wir noch im Dunkeln. Au Berrath und Westrechung des mexicanischen Commandanten zu denken, dürfte nach dessen bisherigem Verhalten vor näherer Kenntniß der Sachlage gewagt sein. Unabhängig von der Art, wie die Franzosen in Besitz der Stadt gelangten, ist die Frage nach den nächsten mittelbaren und unmittelbaren Folgen des Ereignisses. Die unmittelbaren beziehen sich auf den weiteren Verlauf der Dinge in Mexico, Fortsetzung des Krieges oder friedliches Abkommen; die mittelbaren auf den Einfluß, den die Lösung dieser Fessel der napoleonischen Politik auf die europäischen Angelegenheiten haben muß. Wird der Krieg noch fortgesetzt, so kann Frankreich nicht daran denken, in Europa einen Krieg entzünden zu wollen, für den es zur Zeit keinen Bundesgenossen hat, auch schwerlich erhalten würde. Die Raumverhältnisse in Mexico, die Schwierigkeiten der Verpflegung, der Communicationen, das mörderische Klima, die weite Entfernung von den europäischen Hülfquellen, all dies sind natürliche Bundesgenossen der Mexicaner, die ihnen möglich machen, selbst den Verlust der Hauptstadt zu verschmerzen, wenn sie einen kleinen Krieg führen wollen, der die Franzosen nöthigt,

ihre Kräfte zu theilen und ihr Heer auf einen Bestand zu bringen, der nothwendig zur Behauptung des Eroberten sein wird.

Im deutschen, ja im europäischen Interesse muß man wünschen, daß Mexico noch lange als ein Abführungsmittel wirke, was die Gesundheit des Kaiserthums, das der Friede ist, nicht herstellt, sondern untergräbt. Doch ist auch der andere Fall in Erwägung zu ziehen, daß der Präsident Suarez sich nicht stark genug fühlt, den Krieg fortzusetzen oder gestürzt wird. Ist das Erstere der Fall, so wird sich fragen, welche Bedingungen Frankreich stellt. Sind sie sehr gemäßiget und bieten keinen Ersatz für die Kosten, so wird das Volk in Frankreich, wird die Opposition in dem gesetzgebenden Körper um so mehr eine Politik verurtheilen, die nur dem Heere Lorbeern, schwer erkaufte, und dem Land nur politische Verlegenheiten bereitet und ungeheure Opfer auferlegt hat.

Man wird sich gestehen müssen, daß die abenteuerlichen Pläne, in Mexico europäische Politik zu treiben, vollständig ins Wasser gefallen sind, und in einen Triumph für England sich verwandelt haben. Wenn französische Regierungsgorgane der Welt weiß machen wollen, daß es nur kosmopolitische Humanitäts- und Civilisationsrückschritten gewesen seien, welche dem Zug nach Mexico zu Grunde lagen, so wird durch dergleichen Pbrasen sich kein Berschändiger täuschen lassen. Nehmen wir zweitens an, der Sieger dictirt einen strengen Frieden, fordert eine starke Entschädigung für den Kriegsaufwand, so wird er sich genöthigt sehen, sich ausreichende Bürgschaften für die auferlegten Leistungen zu verschaffen. Stürzt er den Präsidenten und setzt eine neue Regierung ein, so wird diese einer französischen Unterstützung nicht entbehren können und die Unzufriedenheit steigen. Bleibt Suarez am Ruder, so wird immerhin auch dann eine französische Streitmacht im Lande bleiben müssen. Die Eroberung Puebla's, ja selbst der Friede mit Mexico wird daher die Hindernisse noch nicht beseitigen, welche dieses übel ausgeformene Unternehmen der Politik Napoleons in Europa bereitet. Daß derselbe aber, um die Schwarte in Mexico auszuweken, nun um so ungestümer sich in die trüben Wasser der polnischen Frage stürzen werde, um ausgiebige Fischzüge zu thun, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Am besten Willen, nicht moralische Eroberungen, sondern sehr materielle zu machen, wird es um so weniger fehlen, seit Preußen auf jene verzichtet hat und dadurch seinen Feinden es erleichtert, auf seine Kosten materielle zu machen, allein die Natur der Dinge und die Macht der realen Interessen ist stärker, als selbst die Mißgriffe der preussischen Politik sind. Alle französischen Versuche, England und Oesterreich mit unter Einen Hut zu bringen, sind bis jetzt mißlungen und haben auch keine Aussicht auf glücklichen Erfolg. Trotz „Morningpost“ und scharfen Noten ist England, d. h. die Regierung Englands, nicht geneigt, wegen Polens mit Rußland Krieg anzufangen, denn es weiß sehr gut, daß es Frankreich um andere Dinge zu thun ist, als um Polen, und daß diese Dinge nicht im englischen, nicht im allgemeinen europäischen Interesse liegen. Noch weniger kann sich Oesterreich veranlaßt sehen, Rußland zu bekriegen, da es sich offen von dem Lossagen müßte, was immer sein Stolz ist, und es Gott danken läßt, daß es nicht gewichen ist, wie andere Leute, von dem Boden des Rechts und der Verträge.

Wann, wann marschiren wir gen Norden?

Von Albert Traeger.

Wozu, Ihr Fürsten, Eure Heere,
Zu wessen Dienst sind sie geweiht,
Wenn trägt bei Fuß noch die Gewehre,
Inbess das Volk längst marschbereit?
Ein feig Commando: „Hahn in Ruh!“
Läßt es die deutsche Ehre morden,
Des Volkes Stimme ruft Euch zu:
„Wann, wann marschiren wir gen Norden?“

Wann, wann marschiren wir gen Norden?
Wann endlich in den heil'gen Krieg?
Kein Krieg um Titel oder Orden,
Ein Kampf für unsres Rechtes Sieg,
Für das, was heilig in der Welt,
Zu enden jenen alten Hader,
Der schon Jahrhunderte geschwellt
Des deutschen Volkes Bornesader!

Fragt nicht: wer hat die Schmach verschuldet,
Ihr, die Ihr thatenlos geträumt,
Wir, die wir Euren Traum erduldet?
Nun jeglich Maß jetzt überhäumt:
Jetzt schreit zum Himmel unsre Noth,
Sie triebe Lämmer aus den Horden,
Jetzt wird die Frage zum Gebot:
„Wann, wann marschiren wir gen Norden?“

Wann wird auf Holsteins grüne Wiesen,
Das Grab, drin unsre Ehre ruht,
Ein rächend Sühneopfer fließen
Des dänischen Büttels trotzig Blut?
Wann wird durchweht vom Freiheitshauch
Die deutsche Eiche Schleswigs rauhen,
Um ihren Stamm nach deutschem Brauch
Das Volk dem deutschen Liede tauschen?

Wozu, Ihr Fürsten, Eure Heere?
Behaltet sie um Euch geschart,
Es sei des deutschen Volkes Ehre
Vom deutschen Volke selbst gewahrt!
Blickt auf, wir stehen Mann an Mann,
Zum Jüngling ist der Greis geworden,
Und Deutschland selber führt uns an —
„Wann, wann marschiren wir gen Norden?“

Vermischtes.

In London, woselbst Alles zu Geld gemacht wird, sterben wöchentlich im Durchschnitt 560 Pferde, aus denen 10,000 Thaler gewonnen werden. Man verkauft Fell, Haare, Knochen, Hufe, Herzen u. und macht auf diese Weise 10,000 Thaler; die Käufer verwenden die Theile des todten Pferdes so, daß sie durchschnittlich 20 Proc. daran verdienen. Welches profitable Leben bloß von todtten Pferden!

Die Griechen haben nun ihren König und ganz Kopenhagen jubelt, daß er ein Däne ist. Lächerlicher Weise vergißt man, daß dieser Däne aus einer deutschen Familie stammt und daß kein dänisches Blut in seinen Adern fließt. Man meldet, daß der junge König, nachdem er die Krone im Thronsaale von der griechischen Deputation empfangen, sehr ernst und ergriffen ausgesehen habe, als er an der Seite seines nun an Rang geringeren Vaters, des Prinzen Christian, sich den jubelnden Kopenhagenern zeigte. Die ehrgeizigen Dänen hoffen bereits, König Georg werde das Kreuz auf die Sophienkirche von Constanthinopel pflanzen.

In dem Dorfe Müdingshausen ereignete sich ein beklagenswerther Unglücksfall. Ein Förstergelhilfe tritt in die Wohnung einer ihm befreundeten Bergmannsfamilie. Als er fortgehen will, ersucht ihn die Frau noch zu bleiben und da er sich weigert, sucht sie ihn zurückzuhalten, indem sie an sein Gewehr faßt. Dieses entladet sich, eine Kugel geht der Frau durch den Kopf und tödtet sie augenblicklich.

(Zimmer noch zeitgemäß!) Wir finden in den Blättern folgende Stelle eines vor hundert Jahren geschriebenen Werkes, Montesquieu's „Esprit des lois“: Eine neue Seuche hat sich in Europa verbreitet; sie halbt die Regierungen befallen und macht, daß sie eine übermäßige An-

zahl Truppen unferhalten; zu Zeiten treten Paroxysmen dieser Krankheit mit verdoppelter Kraft ein, und sie wird nothwendigerweise ansteckend; denn sobald ein Staat das, was er seine Truppen nennt, vermehrt, so vermehren die andern alsbald die ihrigen, so daß man nichts dabei gewinnt, als das allgemeine Verderben. Jeder Monarch hält beständig so viele Heere auf den Beinen, als er vielleicht haben müßte, wenn seine Völker in Gefahr wären, vertilgt zu werden, und diesen Zustand höchster Kraftanstrengung Aller gegen Alle nennt man Frieden. Die Folge einer solchen Lage ist die beständige Vermehrung der Steuern, und, was alle Hülfsmittel für die Zukunft abschneidet, man rechnet nicht mehr auf die Einkünfte, sondern gibt das Capitalvermögen hin.

Laut der letzten Volkszählung besitzt die Schweiz im ganzen an waffenfähiger Mannschaft im Alter von 20 bis 44 Jahren eine Wehrkraft von 620,000 Mann. Die ausgerüstete eidgenössische Armee zählt etwa 186,000 Mann.

Die spanische Fregatte „Covadonga“, die jüngst in Valparaiso vor Anker ging, hat auf einer entlegenen Insel der Südsee zwei neue Robinsons entdeckt, die schon seit 23 Jahren dort hausten. Sie fand dort auch eine kleine Kiste mit dem Bericht über den Schiffbruch eines schon längst verschollenen Fahrzeuges. Die beiden Robinsons und die Kiste befanden sich am Bord der spanischen Fregatte.

Ein bedeutender Pariser Industrieller war kaum von einer nach Polen unternommenen Reise zurückgekehrt, als ein Billet von Herrn Moquard, dem Privatsecretär des Kaisers, ihn benachrichtigte, daß Louis Napoleon ihn zu sprechen wünsche. Er fand sich im kaiserlichen Cabinet ein. Bald erschien der hohe Inasse desselben und äußerte nach freundlicher Begrüßung, er wünsche zu erfahren, was der Herr auf seiner Reise in Polen beachtet habe und was ihm begegnet sei. Der Gefragte antwortete, seine Reise sei so kurz und so ausschließlich geschäftlichen Zwecken gewidmet gewesen, daß er gar nichts mitzutheilen wisse. „Sie sagen mir nicht die Wahrheit“, erwiderte der Kaiser. „Sie haben sich an einer großen Waffenlieferung betheligt und sind in Warschau mit Mitgliedern des National-Comités zusammengekommen. Auch waren Sie 2 Tage in Insurgentenlager, gingen dann über die österreichische Grenze und hatten in Krakau und Lemberg politischen Verkehr.“ Sprachlos vor Erstaunen konnte der Industrielle Anfangs kein Wort hervorbringen. Napoleon bot ihm lächelnd einen Stuhl und nahm nun die gewünschten Enthüllungen entgegen. Ueber die Oppositionswahlen, die seine ärgsten Gegner in die Deputirtenkammer bringen, soll der Kaiser geäußert haben: „diese Geschichten sind ganz unerheblich. Ehe drei Monate vergehen, wird Frankreich mit den wichtigen Ereignissen, die sich dann in Europa begeben, dermaßen beschäftigt sein, daß die Opposition im gefehgenden Körper völlig unbeachtet bleiben wird.“

Ein großartigeres Institut wie die englische Post läßt sich schwerlich denken. Ueber alle Erdtheile und Meere verbreitet, besorgt sie eine Correspondenz, wie sie in keinem andern Lande der Erde, selbst nicht von Frankreich erreicht wird. Während des verfloffenen Jahres legten die Postdampfer 3 Mill. Meilen zurück zu einem Preise von 1 Mill. Pfd. Sterling. Der entfernteste Punkt war Auckland auf Neuseeland, von Southampton 15,000 Meilen entfernt, der nächste Calais, 26 Meilen von Dover. Als Beispiel merkwürdiger Pünktlichkeit kann gelten, daß die Posten von Sidney, Calcutta, Schangai, Hongkong alle am 18. November um Mitternacht, der festgesetzten Zeit, einliefen.

Inwieweit die Amerikaner die militairischen Leistungen anderer Völker erreicht oder gar übertroffen haben, das wird von Sachmännern und Historikern dereinst erörtert werden, wenn der gegenwärtige Bürgerkrieg der Geschichte angehört. Als Thatsache hat es sich aber wohl Allen aufgedrängt, daß der Norden ebenso wie der Süden den Krieg in seiner ganzen Energie und Furchtbarkeit führen und daß Volksheere, wie schnell sie auch ausgebildet werden, den langgeschulften Paradesoldaten des Continents keineswegs nachsehen. Wie sehr der Patriotismus der Amerikaner bei dem blutigen Ringen mit ins Spiel kommt, beweist die Thatsache, daß in der Unionsarmee eine große Zahl weiblicher Krieger, mehr als den Kampfgenossen selbst bekannt ist, sich vorfinden und mit dem männlichsten Muth den Schlachtengräueln trocken. Eine dieser Patriotinnen, welche in einem Illinois-Regimente diente, sah kürzlich ihr Geschlecht durch einen Zufall entdeckt. Die allgemeine sich auf sie richtende Aufmerksamkeit von hunderten pulvergebräunter Gesichter mit blühenden Augen brachte sie so sehr in Aufregung, daß sie in einem Anfall gekränkter heroischer Schamgefühls die Plüte von der Schulter riß und sich vor den Augen ihrer Cameraden erschoss. — Präsident Lincoln trübt einen trockenen Humor, den die erschütternden Ereignisse, in deren Mitte er sich befindet und für deren Ausgang er größtentheils verantwortlich ist, nicht haben dämpfen können. Sings verlangt Jemand von ihm einen Paß nach der Nebstehauptstadt Richmond. „Es würde mich sehr freuen“, erwiderte er, „Ihnen gefällig zu sein. Aber die Sache ist, ich habe in den letzten 2 Jahren wenigstens 400,000 Leuten Pässe nach Richmond gegeben und bis jetzt ist noch keiner dorthin gekommen.“

Brake, Juni 19. Unser diesjähriges Schützenfest wird uns manches Lebenswerthe bringen; außer einer renommirten Kunstreiter-Gesellschaft werden einige Buden mit wilden (?) Menschen, Panorama, Stereoscopien u. den Schaulustigen geöffnet sein; sogar ein Thierbändiger wird sich sehen lassen. Unsere nervenschwachen Damen dürfen sich aber nicht vorstellen, aufregende, lebensgefährliche Productionen zu sehen, sondern die Menagerie besetzt aus einer Anzahl unschuldiger, wenn auch vielfach verfolgter Thiere, nämlich aus Fledern, welche allerlei Kunststücke ausführen werden, und soll es wirklich interessant sein, die Thierchen zu beobachten.

Anzeiger.

In diesen Tagen werden den Grundbesitzern in der Stadt Brake und der Gemeinde Hammelwarben die Güterverzeichnisse nebst Ueberichten der provisorisch angenommenen Katastralvertragslage zur Anerkennung mitgetheilt werden und sind dieselben sodann mit der Unterschrift der Betreffenden versehen und mit den etwa dazu gemachten Bemerkungen an den Herrn Geometer Meyer zurückzuliefern, widrigenfalls sie auf Kosten der Säumigen beigefordert werden. Für Zurücklieferung sind folgende Termine angesetzt:

1. für die Stadt Brake in Athens Gasthause;
1. für den ersten Bezirk der 22. Juni,
2. für den zweiten, dritten und vierten Bezirk der 23. Juni,
3. für den fünften und sechsten Bezirk der 24. Juni,
4. für den siebenten Bezirk der 25. Juni, Morgens von 9 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr.

II. für die Gemeinde Hammelwarden:

1. für den Moorstrich in Groterjans Gasthause:

- a) für Aufwende der 27. Juni, Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr,
- b) für Harrierwupp der 29. Juni, Vormittags von 9 bis 12 Uhr.
- c) für Vorderfeld der 29. Juni, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr,
- d) für Süderfeld der 30. Juni (Morgens 9-12 Uhr, Nachmitt. 2-6 Uhr.)
- e) für Sandfeld der 1. Juli

2. für den Deichstrich in Gräfensteins Gasthause:

- a) für Kirchdorf und Fünfhausen der 2. und 3. Juli,
- b) für Käseburg der 4. Juli,
- c) für Oberhammelwarden der 6. und 7. Juli, jedesmal Vormittags von 9 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 6 Uhr.

Am Brake 1863 Mai 18.

Straderjan.

Bücking.

Am Montag, den

22. d. M., Morgens 10 Uhr, sollen auf Ordre des Herrn G. H. Thyen hieselbst in dessen Wadhans

34 Ballen Java-Coffee, welche mit dem Schiffe „Alma“ Capt. Lüken, von Amsterdam hier beschädigt angebracht sind, für Rechnung der Herren Asscuradeure öffentlich meistbietend verkauft werden.

Brake, Juni 16. 1863.

F. G. Borgstede.

Zum Einmachen von Früchten und Gemüse empfehle

engl. Einmach-Krukken mit luftdicht schließendem Patent-Deckel.

Dieselben sind billiger wie Blechdosen, fortwährend verwendbar, und ist Sachkenntnis zum Einmachen von Speisen nicht erforderlich.

Alleiniger Verkauf bei

Carl Janssen.

Brake. Zu verkaufen.

Weisfuttermehl,

bestehend in reinem Reisbruch, empfehle zu billigem Preise.

J. H. Ludwigs.

Brake. **Holländ. Stentjes und Eisendrathgewebe** empfehle bestens

J. N. Hotes.

Brake. Große und kleine **Fußmatten** in verschiedenen Farben empfehle

G. Schildt.

Hammelwarden. **Weisfuttermehl** bester Qualität ist zum billigsten Preise stets vorräthig.

J. G. Gräfenstein.

Brake. Durch neue Zusendungen wurde mein Lager von

Defen, Kochmaschinen, sowie sonstigen

Eisengußwaaren

complettirt, welche auch steuerfrei bestens empfohlen halte.

J. N. Hotes.

Unter den bekannten vortheilhaften Bedingungen sind noch Antheil-Loose der am 24. Juni stattfindenden Ziehung der hiesigen **großen**

Staats-Gewinne-Verloosung,

mit den bedeutenden Treffern von fl. 200,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, u. s. w. gegen baldige Bestellung zu Thlr. 2. — zu beziehen durch

A. Grünebaum,

Alteheiligenstraße No. 69.

in Frankfurt am Main.

Der Betrag kann in Papiergeld eingesandt oder auch per Postvorschuß erhoben werden.



Ehrenhafte Erwähnung.
Industrie-Ausstellung, London 1862.



Diamantfarbe.

Diese von mir seit vier Jahren fabricirte Präservativfarbe dient zum Schutze gegen Oxidation des Eisens, Bleches und anderer Metalle, gegen Fäulniß des Holzes, gegen Feuchtigkeit der Mauern, zum Anstrich von Geweben jeder Art, welche wasserfest werden sollen, zum Lackiren der Zuckerformen und zur Verhütung des Wassersteins in Dampffesseln. Die Diamantfarbe verstreicht sich sehr leicht, abhärtet auf der Feste mit jeder Fläche, spritzt und verkalft nie (wie Mennige), wird weder von Säuren noch hohen Wärmegrad angegriffen, kommt die Hälfte billiger als Mennige, da sie specifisch halb so schwer — das Doppelte deckt. Die Diamantfarbe wird mit altem Leinölfirniß in feingeriebenem, fertigen Zustande in Blechbüchsen von 100, 50 und 25 Pfund versandt.

Nicht minder empfehlenswerth ist mein Maschinett, Diamantkitt, welcher sich bei Dampf-Gas- und Wasserleitungen sehr bewähret. Derselbe verkalft niemals und wird daher nie rissig. — Prospecte mit den glänzendsten Zeugnissen technischer Behörden, sehen zu Diensten.

Mannheim, 1863.

Heinrich Röhler.

NB. Bewährt sich vorzüglich gegen Seewasser.

Alleinige Agentur für das Großherzogthum Oldenburg, Ostfriesland und freie Hansestadt Bremen

G. Haase & Co., Brake a/W.

Braker Schützen-Verein.

Zu dem am 28. und 29. Juni d. J. stattfindenden

Braker Schützenfeste

werden hiedurch alle Freunde solcher Feste, insbesondere aber alle benachbarten Schützen-Vereine freundlichst eingeladen, mit dem Bemerkten, daß specielle Einladungen an die verschiedenen Vereine nicht erlassen werden.

Brake, Juni 1863.

Das Fest-Comité.

Erstes Bundeschießen

der vereinigten Schützen-Vereine des Herzogthums Oldenburg.

Die vereinigten Schützen-Vereine des Herzogthums Oldenburg feiern ihr erstes Bundeschießen am 26. und 27. Juli d. J. in Barel.

Der Oldenburger Schützenbund ist gegründet zur Förderung der Zwecke des deutschen Schützenbundes. Eingedenk dessen soll das Bundeschießen ganz im Sinne des großen deutschen Schützenfestes vor sich gehen und damit zugleich, um dasselbe in Bezug auf das Wehrwesen so vollständig als möglich einzurichten und eine größere Annäherung zwischen den Turn-, Wehr- und Schützen-Vereinen anzubahnen, ein Turnfest verbunden werden.

Für das Bundeschießen werden durch Ausstellung von 12 Scheiben, wovon 4 auf je 1000 Fuß, 6 auf je 600 Fuß und 2 auf je 400 Fuß Entfernung kommen, die umfassendsten Schieß-Einrichtungen getroffen und wird dabei zur Erlangung angemessener Preise und namhafter Ehrengaben Gelegenheit gegeben sein. Die Ehrengaben sind hauptsächlich von den zum Oldenburger Schützenbunde gehörigen Vereinen zu liefern, jedoch geben wir uns der zuversichtlichen Erwartung hin, daß uns dieselben auch von anderen Seiten zugehen werden, weshalb wir insonders die Schützen- und Turn-Vereine, Schützen und Turnir, so wie alle Freunde des Turn- und Schützenwesens ersuchen, sich auch durch Uebersendung von Ehrengaben an dem Feste zu betheiligen und uns solche vor dem 8. Juli d. J. zur Verfügung zu stellen.

Die Beordnung und Leitung des Turnfestes hat auf desfallsigen Ersuchen der Barel Turnerbund übernommen.

Indem wir zu diesem Feste alle Turn-, Wehr- und Schützen-Vereine im Herzogthume und in der näheren Umgebung desselben, sowie alle Freunde des Turn- und Schützenwesens hiedurch freundlichst einladen, hoffen wir, daß es durch zahlreiche freundliche Theilnahme allseitige Unterstützung findet, und es uns dadurch gelingen werde, dasselbe in würdiger Weise zu feiern.

Barel, 1863 Juni 15.

Das Central-Comité

für das erste Bundeschießen der vereinigten Schützen-Vereine des Herzogthums Oldenburg.

Zu vermitteln. Auf den 1. November eine Ober Etage bei

Carl Janssen.

Hammelwarden. In Auftrag habe in einem neubauten Hause eine separate Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, Keller etc., auf sofort oder Martini zu vermieten.

Ostendorf, Feldhüter.

Während des Schützenfestes werden Tische zum Brautweinschenken nicht zugelassen.

Brake. Das Comité.

Mittwoch, den 24. Juni 1863, Abends 8 Uhr.

Grosses Concert

des Clavier-Virtuosen **Oscar Schmoll** aus Berlin, unter gültiger Mitwirkung der

Braker Capelle, der Liedertafel

und mehrerer geschätzter Dilettanten

in

Saale des Herrn v. Güttschler.

Entrée 10 Sgr.

Für Familien sind 4 Billets für 1 Thlr. bei Herrn G. W. Carl Lehmann zu haben.

Identrok. Sonntag als am 21. Juni,

Garten-Musik

für **Dienstboten,**

wozu freundlich einlader

G. G. Beckhusen.

Marktpreise.

Butter 1 Pfund 17 gr., Eier 9 gr., Tugend, Kartoffeln Scheffel 28 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.